

Kulturpolitik:

Berlins Intendanten sind fast rein westdeutsch, obwohl die meisten Theater im Osten stehen

Die Friedrich-Ebert-Stiftung legt ein Dossier zur Theaterarbeit im Osten vor: erst Transformation, dann Bedeutungsverlust, jetzt Unterrepräsentanz von Ostdeutschen. Und nun?

Ulrich Seidler

Zu komplex, zu viele Anforderungen, zu viele politische Befrachtungen. „Ich kenne keinen, der den Job eines Generalintendanten machen will.“ Das sagt der Weimarer Generalintendant Hasko Weber bei der Vorstellung eines Dossiers zur Theaterarbeit im Osten, das die [Friedrich-Ebert-Stiftung](#) am Mittwoch im Chamäleon der Öffentlichkeit vorgestellt hat. Der Titel des von Franziska Richter herausgegebenen politischen Bildungsbuches, [das man kostenlos runterladen kann](#), klingelt mit hoher Schelle: „Zukunft erproben“. Es solle darum gehen, „Impulse für eine gesellschaftspolitische Debatte“ zu setzen. Und dann kommt der abgeklärte Herr Weber mit dieser Bartleby-Pose des „Lieber nicht“?

Der Einwurf funktioniert jedenfalls als Provokation, denn die 1989 in Klein Oschersleben, einem Dorf in [Sachsen-Anhalt](#), geborene und aufgewachsene Anica Hapich, kulturpolitisch engagierte Schauspielerin und Festivalkuratorin, hebt sofort den Finger. Sie würde das schon machen, und sie wüsste auch von mindestens drei weiteren Anwesenden, dass sie durchaus ein Mehrspartenhaus übernehmen und mit Leben füllen wollen würden. [Theater](#) machen mit einem verlässlichen Budget, Leute in tollen Berufen arbeiten zu lassen, den öffentlichen Raum für die Stadtgesellschaft zu organisieren, Türen zu öffnen, im geschützten vopolitischen Raum der Kunst Demokratie zu üben, Ideen von der Bühne durch die Kantine in die Welt tragen, was könnte schöner und sinnvoller sein?

Die gesellschaftliche Transformation in [Ostdeutschland](#) betraf nicht nur das wirtschaftliche, sondern auch das kulturelle Leben. Das Theater hatte einen anderen Stellenwert im [DDR](#)-Staat, Geld spielte eine weniger entscheidende Rolle, die Vertragsstrukturen waren sozialer und weniger auf Abhängigkeit organisiert. Das DDR-Völkchen wurde aus den Schulen und den Betrieben in die Theater transportiert, die zuständigen Kulturverantwortlichen legten Rechenschaft über das gesellschaftlich-nützliche Engagement der Brigaden ab, die Häuser fungierten als [Kulturpaläste](#) mit Zirkelangeboten für Laien. All dies in der von den Vorfahren geerbten Hoftheaterstruktur.

Dass das nicht so bleiben konnte, war mit dem Ende der real existierenden DDR-Utopie klar. Immerhin wurden die Theater nicht so schnell verscherbelt, zerplückt und abgewickelt wie die Betriebe. Es entstand ein Überangebot bei gleichzeitigem Bevölkerungsschwund und nachlassendem Interesse von Leuten, die um ihre Existenz kämpfen mussten. Die Kassen waren leer, Fusionen, Spartenabwicklungen und Schließungen versauten die Stimmung zusätzlich. Nicht wenige aus dem Westen herbeigeeilte Scharlatane mit solidem Auftreten wurden von ahnungslosen Kulturpolitikern mit der Leitung und Verschlingung von Theaterbetrieben betraut. Sie machten gute Verwesergeschäfte, während die DDR-Verbliebenen alten Gewohnheiten, Standards und ihrer gesellschaftspolitischen Bedeutung nachtrauerten. Heute springen in vielen Regionen rechtsradikale und rechtsextreme Organisationen in die

Lücke und engagieren sich bildungspolitisch und kulturell.

Ein nicht unwesentlicher Teil des Akzeptanzproblems, an dem nicht nur das Theater im Osten knaupelt, hier aber – Schicksal Avantgarde – beschleunigt in die Krise führte, dürfte in der Unterrepräsentanz von [Ostdeutschen](#) auf den Intendantenposten liegen. Das vorgestellte Dossier liefert die Zahlen für diese Spielzeit – eine Momentaufnahme, klar, aber dennoch signifikant genug

Untersucht wurden 147 deutsche Theater, die von 161 Intendanten – teils als Doppelspitze oder im Team – geleitet werden. Nur 25 von ihnen sind ostdeutscher Herkunft (16 Prozent), 28 haben einen internationalen Hintergrund (17 Prozent), der große Rest von 108 Theaterleitern stammt aus [Westdeutschland](#). Das wäre quotenmäßig sogar noch fast im grünen Bereich, wenn man aber in die großen Städte (über 500.000 Einwohner) blickt, sind nur fünf von 50 Intendantenstellen ostdeutsch besetzt.

Aufgeschlüsselt nach Neu- und Altbundesgebiet zeigt sich ebenfalls ein großes Ungleichgewicht. Während im Osten 21 Westler auf 54 Intendantenposten sitzen, finden sich gerade einmal sechs Ostler, die im Westen einen der 107 Posten erobert haben. Auch der Frauenanteil wurde erhoben, der liegt inzwischen bei knapp 25 Prozent. Hier ist die Unterrepräsentanz also noch immer deutlicher, im Kleingedruckten wird aber klar, dass hier die ostdeutschen Frauen überdurchschnittlich präsent sind – was noch immer auf einen anderen geschlechterkulturellen Hintergrund hinweist. Vorteil Ostfrau!

Berlins Intendanten sind fast rein westdeutsch, obwohl die meisten Theater im Osten stehen. In der Hauptstadt sind lediglich das Kriminaltheater, das Theater Rambazamba und das Chamäleon in ostdeutscher Hand, das Theater an der Parkaue hat eine Ostlerin in der Doppelspitze. Aber, wie gesagt, das ist eine Momentaufnahme. Die derzeitig aufgeflamte Ost-Identitätsdebatte, die von diesem Dossier aufgenommen wird, könnte man als ein erstes Aufflackern verstehen, dem ein erwachsener Konkurrenz- und Verteilungskampf folgt, für den sich nun auch die Ostler berappeln, wenn sie dann mal fertig sind mit Wunden lecken und Kränkungen verwinden.

Die Situation im Osten hat sich dahingehend verändert, darauf weist der Beauftragte der Bundesregierung für Ostdeutschland [Carsten Schneider](#) hin, dass nun Fachkräfte gesucht werden und der Bedarf nach einer soliden bürgerlichen Schicht besteht – Theater können da ein guter Standortvorteil sein. Es muss sich nur noch herumsprechen, dass das eure Häuser sind, liebe Leute im Osten! Nehmt sie euch und macht was draus!

Berliner Zeitung, 09.11.2023